

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Grundmann, Reiner / Stehr, Nico
Die Macht der Erkenntnis

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1990
978-3-518-29590-8

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1990

John Maynard Keynes als »Retter des Kapitalismus« hat die westlichen Demokratien tiefgreifend verändert und die Grundlagen für eine neue und erneut aktuelle Wirtschaftspolitik geschaffen. Im Fall der »Rassenhygiene« haben Wissenschaftler als Vordenker der Vernichtung kulturelle und politische Ressourcen genutzt, um ihre Wissensansprüche durchzusetzen – mit fatalen Folgen. Der Klimawandel schließlich ist ein von Wissenschaftlern, Politikern und Experten intensiv diskutiertes Thema, gleichwohl haben die diesbezüglichen Erkenntnisse einen überraschend geringen Einfluss auf die praktische Politik. Anhand dieser drei Beispiele untersucht das Buch das prekäre Verhältnis von Wissen und politischer Macht.

Reiner Grundmann lehrt Soziologie an der Aston University in Birmingham (England).

Nico Stehr ist Karl-Mannheim-Professor für Kulturwissenschaften an der Zeppelin-Universität Friedrichshafen.

Im Suhrkamp Verlag erschienen: *Die Moralisierung der Märkte* (stw 1831). Mit Christian Fleck hat er herausgegeben: *Paul F. Lazarsfeld, Empirische Analyse des Handelns. Ausgewählte Schriften* (stw 1822) und *Paul M. Neurath, Die Gesellschaft des Terrors. Innenansichten der Konzentrationslager Dachau und Buchenwald* (2004).

Reiner Grundmann
Nico Stehr
Die Macht der Erkenntnis

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1990

Erste Auflage 2011

© Suhrkamp Verlag Berlin 2011

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29590-8

Inhalt

Vorwort	9
<i>Kapitel 1</i>	
Einleitung	17
Die herrschende Sichtweise	17
Wissen und Macht	22
Politikwissenschaftliche Ansätze:	
Das lineare Modell und seine Kritiker	23
Wissenschaftliche Daten und Konsens	28
Die Macht von Ideen	31
Wissenspolitik	34
Fazit	42
<i>Kapitel 2</i>	
Der Retter des Kapitalismus: Die Macht des ökonomischen Denkens	44
Keynes, der Ökonom	46
Die ökonomische Theorie	48
Politik und Wirtschaft	54
Ökonomisches Wissen	55
Der Staat als Unternehmer	58
Keynes, der Berater	64
Keynes in Deutschland	70
Globale Wirtschaftspolitik oder die Ursachen der Krise der Keynes'schen Theorie	83
Fazit	89
<i>Kapitel 3</i>	
Die Vordenker der Vernichtung:	
Die Macht der Rassenwissenschaft	95
Rassenwissenschaft, Rassenpolitik und der Holocaust	98
Vom Heiligen zum Wissenschaftlichen	102
Rassenwissenschaft als praktische Erkenntnis	109

Wissenschaftliche und politische Bedeutungen des Begriffs »Lebensraum«	120
Die Prinzipien der Rassenwissenschaft	124
Rassenwissenschaft, Text und Kontext	128
Klima und Rasse	130
Rasse, Intelligenzquotienten und Verbrechensraten	136
Die Wirklichkeit der Rasse	139
Die Funktion des Konstrukts »Rasse«	143
Die Klassifizierung der Juden	148
Wissen und Macht	158
Fazit	160
Anhang	162

Kapitel 4

Beschützer der Natur: Die Macht der Klimaforschung	166
Von Klimaforschung zu Klimapolitik	166
Internationale Klimapolitik	175
Der Weltklimarat: Globale Politik und die Wissenschaft	180
Die Hockeyschlägerkontroverse	186
Das IPCC: Wissenschaftlich oder politisch?	192
Schutz der Ozonschicht	194
Angriffe auf das IPCC	199
Die Rolle von Szenarien	202
Die Problemdefinition	211
Welchen Einfluss hat das IPCC auf die Politik?	213
Was ist »gefährlicher Klimawandel«?	217
Falscher Alarm	220
Mitläufereffekte	224
Die Medien	225
Die Wissenschaft	227
Wissenschaftliche Vereinigungen	229
Klimapolitik: Was nun?	235
Wissenschaft oder Technik als Retter?	239

Kapitel 5

Schlussbetrachtung	242
Erfolg und Misserfolg	243
Klimawandel: Komplexe Themen, komplexe Verhandlungen	246

Wissen, Gesellschaft und Experten	250
Krise	254
Tabellenverzeichnis	262
Abbildungsverzeichnis	263
Literatur	264
Namenregister	310
Sachregister	317

Vorwort

Das Interesse an der Frage nach den Bedingungen der gesellschaftlichen Wirkung wissenschaftlicher Erkenntnisse und der Untersuchung ihres tatsächlichen Einflusses lässt sich bis in die Ursprünge der neuzeitlichen Wissenschaften zurückverfolgen. Es liegt auf der Hand, dass dies schon aus Gründen der Legitimation der Wissenschaft eine nicht nur die frühen Wissenschaftler interessierende Frage war. Affirmative Antworten auf die Frage nach dem praktischen Nutzen der Wissenschaft verhalfen den Wissenschaftlern der ersten Stunde, aber natürlich auch den heutigen Wissenschaftlern zu gesellschaftlicher Anerkennung und nicht zuletzt zu den Ressourcen, die eine immer teurer werdende wissenschaftliche Praxis gegenwärtig verlangt. Bis auf den heutigen Tag findet sich deshalb in den Verfassungen vieler wissenschaftlicher Institutionen der Verweis auf die doppelten Motive, sich einerseits dem wissenschaftlichen Fortschritt und andererseits der Wohlfahrt der Gesellschaft zu widmen. Diagnosen einer mangelnden praktischen Bedeutung wissenschaftlicher Erkenntnisse sind daher immer wieder sehr schmerzliche Urteile, die nicht nur den symbolischen Wert der Arbeit der Wissenschaftler strapazieren.

Eine traditionelle Antwort auf die Frage nach den Gründen für die Macht der Wissenschaft war der lapidare Hinweis auf den Erfolg von Wissenschaft und Technik bei der Umgestaltung unserer Lebensbedingungen. Dank wissenschaftlicher Entdeckungen leben wir länger und gesünder. Wissenschaftlicher Fortschritt etwa in der Medizin wurde als Paradebeispiel für den unbestreitbaren Nutzen und die Macht des Wissens angeführt.¹

Wir wollen uns bei unserer Untersuchung der Bedingungen für die Macht des Wissens nicht mit der einfachen und tautologischen Antwort zufriedengeben, dass es der praktische Erfolg der Wissenschaft und der Technik sei, der die Frage nach den Gründen für den praktischen Erfolg wissenschaftlicher Erkenntnisse beantwortet.

1 Sarewitz und Nelson (2008) vergleichen den unterschiedlichen Erfolg von Impfprogrammen und Pädagogik. Sie konstatieren, dass im Falle von Impfungen ein Erfolg sichtbar wird, der auf einen funktionierenden technischen Kern zurückgeht, während ein solcher im Erziehungswesen nicht zur Verfügung steht.

So schreibt der britische Chemiker und Nobelpreisträger Harold Kroto etwa, dass es unzählige Theorien gibt, aber nur wenige davon wahr seien. Wahre Theorien sind Fakten, und ihre Anwendung in der Praxis bestätigt sie:

Es gibt eine zahllose Menge von Theorien, aber sie lassen sich eindeutig zwei Kategorien zuordnen: wissenschaftlichen Theorien, die für »wahr« und »Fakten« gehalten werden, weil sie sich im Experiment als funktions-tüchtig erwiesen und weil wir wissen, warum, und unwissenschaftlichen Theorien, die ähnlichen experimentellen Untersuchungen nicht standhielten (Kroto, ohne Datum [sofern nicht anders ausgewiesen, stammen alle Übersetzungen von R.G. und N.S.]).

Als Beispiele wahrer und funktionierender Theorien nennt Kroto Newtons Gravitationstheorie, Maxwells Theorie des Elektromagnetismus, Einsteins Relativitätstheorie, Mendelejews periodische Tabelle, die Theorie der Quantenmechanik und schließlich Darwins Evolutionstheorie.² Diese Aussage dürfte als repräsentativ gelten, nicht nur für die Gemeinde der Naturwissenschaftler, sondern für das vorherrschende Verständnis von Wissenschaft, Wahrheit und Wirkungsmacht.

Während wir den praktischen Erfolg des Wissens nicht anzweifeln wollen, so erlaubt diese Antwort doch allenfalls eine rückwärtsgewandte Erklärung des Problems, indem Theorien mit neuen technischen Errungenschaften in Verbindung gebracht werden. Newton hatte ja nicht einen Flug zum Mond angestrebt und Darwin keine Hinweise geliefert, wie Krankheiten bekämpft werden können. Dies ist etwa so, als wollte man sagen, Marx sei der geistige Urheber der Sowjetunion oder Nietzsche sei verantwortlich für den Holocaust. Diese oberflächlichen, anachronistischen und funktionalistischen Bezüge sind zwar allgegenwärtig, sind aber durch ständiges Wiederholen nicht plausibler geworden. Was wir in diesem Buch anstreben, ist eine sehr viel präzisere Herausarbeitung der Zusammenhänge zwischen Wissensentwicklung und ihrer praktischen Wirkung, vor allem ihrer politischen Wirkmacht.

2 Kroto sieht folgende erfolgreiche Anwendungsbeispiele dieser Theorien: die Mondlandung (Newton); Elektrizität, Radio und TV (Maxwell); Nuklearspaltung und Satellitennavigation (Einstein); Silikonchips und Arzneimittelsynthese (Mendelejew); Laser und DVDs (Quantenmechanik); der Kampf gegen lebensbedrohende Krankheiten (Darwin).

Indem man auf vergangene Ereignisse verweist, in denen Wissen tatsächlich zu einer entweder vorausgesehenen oder überraschenden Wendung unserer Lebensbedingungen geführt hat, sagt man nichts darüber aus, wie dies in Zukunft sein wird, es sei denn, man nimmt an, die künftigen Bedingungen seien eine exakte Kopie der Vergangenheit. Ein Verweis auf den praktischen Erfolg erlaubt allenfalls so etwas wie eine *Ex-post-facto*-Antwort auf unsere Fragestellung, nicht aber eine Prognose oder eine Identifikation der für eine Produktion praktischer Erkenntnisse wichtigen »Kunstgriffe«.

Wissen kann auf zwei unterschiedlichen Wegen praktisch und damit mächtig werden, durch technische oder durch gesellschaftliche Anwendungen. Im ersten Fall hat man es mit Natur- und Ingenieurwissenschaften und ihren technischen Artefakten zu tun, im zweiten Fall mit Sozial- und Kulturwissenschaften und ihrer Verbindung zu politischen Maßnahmen. Im ersten Fall manifestiert sich die Macht des Wissens im Einsatz von Maschinen, Apparaten oder Arzneien, im zweiten Fall in sozialem Handeln, vor allem in wirkungsvollen politischen Eingriffen in Wirtschaft und Gesellschaft durch Gesetze, Verordnungen und Strategien. In diesem Buch widmen wir uns ausschließlich der zweiten Kategorie von Wissensanwendungen.

Die Anfänge und die Institutionalisierung der Wissenschaften waren begleitet von einem nie wieder nachlassenden Interesse an den technischen, sozialen, politischen und ökonomischen Folgen des Wissens. Reflexionen über die Macht und den gesellschaftlichen Nutzen wissenschaftlicher Erkenntnisse gehen dem entgegengesetzten, systematischen Interesse, dem Einfluss der Gesellschaft auf das Wissen, weit voraus. Als sich dann aber die Problematik der gesellschaftlichen Verankerung des Wissens etabliert hatte, wurde erkennbar, dass die Fragen nach den Auswirkungen der Wissenschaft entweder beantwortet zu sein schienen oder zumindest nicht mehr von primärem Forschungsinteresse waren. Natürlich verstummte die Diskussion über die gesellschaftlichen Folgen des Wissens nicht völlig. Die dominante Frage war nun aber die nach den Gründen für ein Defizit (und nicht etwa einen Überschuss) an wissenschaftlichen Erkenntnissen.

In einer der jüngsten Fassungen dieser These kommt es, um die prominente marxistische Unterscheidung von Basis und Überbau als Metapher zu zitieren, zu einer Umkehr in der angeblich eisernen

Relation des Einflusses von Basis und Überbau auf umfassende gesellschaftliche Transformationen. Der Überbau, und damit zweifellos das gesellschaftliche Wissen, so lautet immer häufiger die Überzeugung, wird zum Motor der Geschichte. Ob es sich dabei um das letzte Wort handelt, steht allerdings auf einem anderen Blatt.

Obwohl die Ansichten über die genauen Details einer engen Kopplung von Erkenntnis, sozialem Handeln und Gesellschaft keineswegs einheitlich ausfallen, ist man sich unter vielen Beobachtern dennoch weitgehend darüber einig, dass die von den etablierten Wissenschaften produzierten Erkenntnisse in der gesellschaftlichen Praxis eine überaus große Wirkung haben (können). Wenn Wissen dermaßen entscheidend wird für die gesellschaftliche Produktion des Reichtums, dann drängt sich die Frage auf, wie diese Produktivkraft angezapft und optimal genutzt werden kann. Produktivkraftentwicklung in der Wissensgesellschaft bedeutet, den Prozess zu verstehen, in dem Wissen praktisch werden kann.

In der Literatur finden wir (vereinfachend und zugespitzt formuliert) zwei Ansätze, die die Beziehung zwischen Wissen und Macht analysieren. Auf der einen Seite die These, dass Wissen in die Gesellschaft fließt, von der Grundlagenforschung über die angewandte Wissenschaft bis hin zu technischen oder anderen praktischen Anwendungen. Dieses lineare Modell operiert mit der Metapher des Flusses, und es kommt immer darauf an, Barrieren oder Schranken wegzuräumen, um der Wissensverbreitung zum Durchbruch zu verhelfen. Auf der anderen Seite finden wir die Vorstellung, dass Wissen von Anwendern nachgefragt wird, gewissermaßen auf Bestellung hergestellt wird und damit dringende Probleme praktisch löst. Dieser Ansatz wird in verschiedenen Varianten vertreten, zum Beispiel in der These von der Wissenschaft als Legitimationslieferant für die Politik (Habermas, 1971) oder als Auftragsforschung (*mandated science*, Salter et al., 1988). Im ersten Ansatz wird die Angebotsseite der Wissensproduzenten hervorgehoben, im zweiten Ansatz die Nachfrageseite der Wissensanwender. In beiden Fällen ist die Analyseeinheit unbestimmt. Es scheint nicht wichtig zu sein, ob es um einzelne Wissenschaftler geht, um wissenschaftliche Disziplinen, um Wissenschaft als Institution oder um die Summe von Einzelwissenschaftlern. Wir schlagen deshalb vor, den analytischen Rahmen auf die Tätigkeit von wissenschaftlichen Akteuren zu begrenzen, die praktisches Wissen produzieren und in Anwendungs-

kontexte einbringen. Was dabei genau praktisches Wissen ist, stellt das Grundthema der vorliegenden Studie dar.

Durch unsere Fallstudien zum ökonomischen Diskurs, der Rassen- und der Klimawissenschaft sowie zu den Besonderheiten des praktischen Kontextes, in dem diese Wissenschaften agieren, versuchen wir, diejenigen Eigenschaften des wissenschaftlichen Wissens zu spezifizieren, die dieser Erkenntnisform gesellschaftlichen Einfluss verleihen. Unser Interesse gilt also in erster Linie den Attributen von Erkenntnissen, von denen man sagen kann, dass sie die gesellschaftliche Macht der Erkenntnisse mitbestimmen. Wir befassen uns infolgedessen nicht vorrangig mit den Besonderheiten politischer Prozesse und der Analyse politischer Entscheidungen. Wir nehmen die Perspektive der Wissenschaft ein und analysieren von dieser Position aus die praktischen Anwendungsprobleme von Wissen.

In der Vergangenheit suchte und fand man in der Regel den Schlüssel zur Lösung dieser Problematik in der Wissenschaftstheorie. Wir halten die Antworten der Wissenschaftstheorie allerdings für wenig hilfreich. Doch nicht nur die Wissenschaftstheorie hat uns die Analyse von Wissen und Macht eher erschwert. Eine Anzahl weiterer Ansätze hat uns die Sicht verstellt auf die Beziehungen zwischen Ideen und praktischen Anwendungen, vor allem auf dem Gebiet der Politik. Ein zentrales Problem besteht in der unzureichenden Reflexion über den Wissensbegriff und, damit zusammenhängend, der Beziehung zwischen Wissen, Handeln und Macht. Eine genaue Spezifikation und Differenzierung dieser Begriffe ist deshalb unerlässlich, genauso wie die Herausarbeitung unterschiedlicher Anwendungskontexte. Dies heißt nicht, dass unsere Arbeit auf der rein begrifflichen Ebene stehen bleibt. Im Gegenteil: Das Kernstück dieser Abhandlung besteht in der Präsentation dreier Fallstudien und ihres Vergleichs. Wir zeigen anhand der Fälle, wie die Verbindung von Wissen und Macht und damit die Macht des Wissens geschichtlich wirksam wurde.

Die drei Fallstudien befassen sich mit politikrelevanten Erkenntnissen, die von etablierten wie neu sich entwickelnden Disziplinen produziert werden. Sowohl die Natur- als auch die Sozial- und Kulturwissenschaften sind in den Fallstudien repräsentiert. Die Fälle sind in unterschiedlichen historischen Perioden angesiedelt und in verschiedenen geographischen Gebieten lokalisiert. Die von

uns ins Auge gefassten Akteure aus der Wissenschaft orientieren sich an eher national begrenzten Fragestellungen oder hoffen auf eine Resonanz von Akteuren in anderen Gesellschaften. Im Fall der Klimawissenschaft, die von vornherein eine globale Dimension hat, zielen politische Anwendungen immer auch auf transnational organisierte Akteure.

Die »operationalen« oder »praktischen« Erkenntnisabsichten der wissenschaftlichen Akteure werden in der Regel in enger Kopplung an bestimmte gesellschaftliche, ökonomische oder politische Kontexte generiert. Die Wissenschaftler hoffen auf eine positive Resonanz in der Gesellschaft. Es kann kein Zweifel bestehen, dass die von uns untersuchten Wissenschaftsfelder von Akteuren bevölkert werden, darunter oft auch sehr prominente Wissenschaftler, die darauf bedacht sind, sich über die Grenzen der *scientific community* hinaus bekannt zu machen. Sie sind häufig dadurch motiviert, dass sie glauben, ihre Erkenntnisse gingen einher mit starken Strömungen innerhalb umstrittener politischer Auseinandersetzungen und ihre Intervention könnte zu einer Verbesserung der Welt führen.

Wir erheben keinen Anspruch darauf, dass die Auswahl unserer Fälle einem experimentellen Design entspricht, durch das wir mit einiger Sicherheit diejenigen Variablen isolieren können, die für den praktischen Erfolg von Wissen maßgeblich sind. Dazu ist unsere Stichprobe zu klein. Die Logik der komparativen Fallstudie (Moore, 1966; Przeworski, 1970; Skocpol, 1979) ermöglicht uns jedoch, diejenigen Attribute zu identifizieren, die es möglich machen, dass Wissen mächtig wird.

Mit den drei Fallstudien betonen wir verschiedene Dimensionen der Konstellation von Wissen und Macht. Auf der Ebene der Akteure sehen wir mit John Maynard Keynes eine Einzelperson, die es wie kaum sonst jemand vermocht hat, die Wirtschaftspolitik wichtiger westlicher Demokratien zu verändern. Während die von Keynes erarbeiteten Vorschläge zwar nicht während seiner Zeit als Regierungsberater angenommen und umgesetzt wurden, so steht es doch außer Frage, dass er in jener Zeit die Grundlagen für eine neue Wirtschaftspolitik gelegt hat. Es ist außerdem bemerkenswert, dass Keynes seine Rezepte zum Krisenmanagement auf wenige Variablen gründete. Er verfügte keineswegs über eine Theorie, die die Komplexität der wirtschaftlichen Realität widerspiegelte – was von

vielen als Voraussetzung dafür angesehen wird, dass eine Theorie überhaupt praktisch relevant werden kann.

Im Falle des Klimawandels sehen wir eine riesige Anzahl von Klimawissenschaftlern und Experten, die in transnationalen Wissensgemeinschaften (*epistemic communities*) organisiert sind und versuchen, direkten Einfluss auf die Politik auszuüben. Trotz der Größe dieser Gemeinschaft und ihres wissenschaftlichen Konsenses hat die Klimapolitik bislang jedoch kaum praktische Erfolge vorzuweisen.

Im Fall der Rassenwissenschaft betonen wir das Ausmaß, in dem Wissenschaftler sich kultureller und politischer Ressourcen bedienen, die sie vorfinden und dazu nutzen, Wissensansprüche zu erzeugen, die auf dem Resonanzboden der Politik schwingen. Wie im Beispiel der Klimapolitik besteht eine große Nähe zwischen wissenschaftlichen Experten und politischen Akteuren. Im Unterschied zur Klimapolitik hat die Rassenpolitik des nationalsozialistischen Regimes in Deutschland zu einer praktischen Anwendung rassenwissenschaftlicher Erkenntnisse geführt, die in den Holocaust mündete. Dieser Fall wirft damit auch die Frage auf, ob Wissen an sich »neutral« ist und ob eine Vermehrung wissenschaftlicher Erkenntnisse immer von gesellschaftlichem Nutzen begleitet ist oder einen moralischen Wert an sich darstellt.

Wir sind Jay Weinstein sehr dankbar, dass er es uns großzügigerweise erlaubt, die von ihm ursprünglich mitverfasste Studie zur engen wissenschaftlich-politischen Verschränkung von Rassenwissenschaft und Holocaust in unsere Untersuchung zur Macht der Erkenntnisse als eine der drei Fallstudien aufzunehmen. Für das vorliegende Buch haben wir diese Studie erweitert. Der gemeinsam von Jay Weinstein und Nico Stehr verfasste Aufsatz »The Power of Knowledge: Race Science, Race Policy and the Holocaust« erschien zuerst in der Zeitschrift *Social Epistemology* (1999).

Die Bedeutung des keynesianischen Diskurses und seines sozio-ökonomischen Kontextes wurde zuerst in Nico Stehrs Buch *Praktische Erkenntnis* (1991) herausgearbeitet. Wir haben das dort entwickelte Argument um neuere Beiträge zur Bedeutung von Keynes' Werk erweitert, das zweifelsohne eines der herausragendsten in den Sozialwissenschaften ist. Dieser Stellenwert gründet sich nicht nur auf seinen Einfluss auf die Wirtschaftspolitik der Nachkriegszeit, sondern auch auf die Renaissance, die er in der Finanzkrise der jüngsten Zeit erlebt hat.

Wir möchten Barbara Stehr für ihre vorzügliche sprachliche und technische Überarbeitung unseres Manuskripts danken. Wir danken Cornelia Wallner, die den Text kritisch durchgesehen und das Literaturverzeichnis neu formatiert hat. Nina Hillekum hat uns bei der Vervollständigung der Bibliographie geholfen.

Kapitel 1

Einleitung

Wenn auch die Wege zur Macht und zur menschlichen Wissenschaft aufs engste miteinander verbunden und fast gleich sind, ist es doch infolge der eingewurzelten schädlichen Gewohnheit, sich im Abstrakten aufzuhalten, entschieden sicherer, die Wissenschaften von denjenigen Grundlagen her zu beginnen und in Gang zu setzen, welche zum Bereich des tätigen Teils gehören; dieser selbst bezeichnet und bestimmt wohl dann den betrachtenden Teil. Francis Bacon ([1620] 1962: 141)

Daß die Wissenschaft als Produktivkraft und Produktionsmittel im Lebensprozeß der Gesellschaft eine Rolle spielt, berechtigt keineswegs eine pragmatistische Erkenntnistheorie. Max Horkheimer (1932: 1)

Die herrschende Sichtweise

Die Differenz, auf die Max Horkheimer 1932 in der ersten Ausgabe der *Zeitschrift für Sozialforschung* aufmerksam macht und die Francis Bacon schon einige Jahrhunderte zuvor in seinem *Novum Organon* aufzeigte, betont die klare Trennung zwischen Nutzen und Wahrheit der Erkenntnis. Genauer gesagt, Horkheimer insistiert auf einer von vielen anderen Wissenschaftlern verteidigten Unterscheidung, die auf eines der traditionellen wissenschaftstheoretischen Attribute verweist. Es geht um die Frage nach den Gründen der praktischen Wirksamkeit wissenschaftlicher Erkenntnisse, wahrscheinlich eine der wichtigsten Eigenschaften der Erkenntnis. Das Jahr 1932 ist natürlich ein politisch signifikantes Jahr, und Horkheimers Insistieren, dass es keinesfalls gesellschaftliche Interessen sein dürfen, die über die Wahrheit entscheiden, ist ein Echo auf sich verstärkende Konflikte über die gesellschaftliche Rolle der Wissenschaften. Die Wissenschaft und die von ihr fabrizierten Erkenntnisse sind nicht Handlanger der Macht, und die angemessene Autonomie der Wissenschaft sollte nicht in Frage gestellt werden. Horkheimers (1932: 2) Verteidigung der Autonomie der Wissen-

schaften impliziert aber nicht, wie er betont, eine Trennung von Theorie und Praxis.

Horkheimer adressiert, wenn man so will, zwei Codes der Erkenntnis, einen primären und einen sekundären. Der primäre Erkenntniscode repräsentiert die Wahrheit, der sekundäre oder abgeleitete den Nutzen. Im Gegensatz zum Code »Wahrheit« ist der Nutzenscode allenfalls in derivativer Weise an die Erkenntnisproduktion gekoppelt. Diese Position läuft infolgedessen auf die These hinaus, dass es nichts Praktischeres gibt als eine gute Theorie. Wahrheit und Nutzen sind demnach voneinander getrennt, wobei die Wahrheit den Nutzen kontrolliert. Weil nur wahre Theorie in der Praxis funktioniert, ist es nützlich für die Gesellschaft, der Wissenschaft Autonomie zu gewähren.

Doch wie sieht die Beziehung zwischen Theorie und Praxis, zwischen Wissen und Macht, aus? In der vorherrschenden Sichtweise wird das Verhältnis zwischen Wissen und Macht als instrumentelles Verhältnis beschrieben.¹ Dies bedeutet, dass erstens die Struktur und Kultur sozialer Gruppen als Wissensproduzenten keinen Einfluss auf die Wissensproduktion oder auf die Begründung von Wissensansprüchen haben. Wissensproduktion wird angetrieben von der »Logik der Wissenschaft« und der Natur, der Welt der Objekte. Zweitens ist Wissen weitgehend abgekoppelt vom Anwendungskontext. Deshalb die oft zu hörende Versicherung, dass Wissen an sich wertneutral sei und nicht von zeitlichen, räumlichen oder sozialen Umweltfaktoren beeinflusst wird. Diese Versicherung wird oft als Objektivitäts- und Rationalitätsannahme bezeichnet. Ein Korpus wissenschaftlichen Wissens gilt überall gleichermaßen als wahr.

1 Wir sind uns im Klaren, dass die Terminologie der Klärung bedarf. In der Wissenschaftstheorie vor Popper verstand man unter »instrumenteller Sicht« die Auffassung Bishop Berkeleys, wonach wissenschaftliche Theorien in der Praxis funktionieren mögen, also instrumentell sind, dadurch aber nicht unbedingt wahr sind. Dies war in der Frühzeit der Moderne, als es für viele als Sakrileg galt, den Wahrheitsbegriff außerhalb der kirchlichen Scholastik zu verwenden. Dennoch wurde sie zur dominanten Auffassung unter praktizierenden Wissenschaftlern, die die Philosophie gern den Philosophen überließen. Popper (1956) konnte sich mit dieser Haltung bekanntlich nicht anfreunden und nannte sie »Wissenschaft als Klemptnerie«. Laut Popper darf die Wissenschaft den Wahrheitsbegriff nie aufgeben. Wenn wir also den Begriff »Instrumentalismus« verwenden, so im Sinne einer Verbindung zwischen Theorie und (erfolgreicher) Anwendung, wie sie etwa in Krotos Zitat zum Ausdruck kommt.

Das Modell der Instrumentalität begreift wissenschaftliche Theorie und Forschung als eine Art intellektuelles Werkzeug, das in praktischen Situationen zum Einsatz kommt. Solange wissenschaftliches Wissen wahr ist, ist es auch verlässlich und nützlich. Theoretisches Wissen allein garantiert nicht, dass eine gewünschte soziale Handlung erfolgreich ausgeführt wird. Es garantiert auch nicht, dass die dabei angewandten Mittel einem ethischen Wert entsprechen. Aber wenn theoretisches Wissen angewandt wird, verspricht es eine technische Entlastung für uns. Wir müssen uns nicht mehr selber um die Wissensproduktion kümmern, die hier vorausgesetzt wird. Es reicht völlig aus, die Bedingungen zu kennen, unter denen das Wissen angewendet wird. Der gewünschte Effekt tritt dann gewissermaßen von selbst ein, dank der Wahrheit des zugrundeliegenden theoretischen Wissens.

Wie wichtig der Aspekt der praktischen Relevanz von Wissen auch für Sozialwissenschaftler ist, hat Lewis S. Feuer in seinem Essay »Causality in the Social Sciences« von 1954 beschrieben. Feuer erklärt, dass die Loyalität der Sozialwissenschaftler gegenüber bestimmten Theorien vom Glauben an metatheoretische Überzeugungen gespeist wird. Er nennt diese Überzeugungen »interventionistisch« (*interventionist*) und »deterministisch« (*necessitarian*). Jemand, der dem deterministischen Modell anhängt, ist davon überzeugt, dass ein vorhergesagter Zustand nicht verhindert werden kann. Jemand, der dem interventionistischen Modell anhängt, glaubt, dass man durch bewusste Eingriffe einen gegebenen Zustand verändern oder einen vorausgesagten verhindern kann. Hier besteht eine Ähnlichkeit zu der von Horkheimer bezeichneten Differenz zwischen Nützlichkeit und Wahrheit. Feuer (1954: 683) betont, dass soziologische Theorien von Sozialwissenschaftlern akzeptiert werden, weil sie Handlungsspielräume eröffnen und nicht weil sie die empirische Evidenz auf ihrer Seite haben.

In diesem Buch untersuchen wir die Gründe dafür, wann, wie und warum Wissen zur Macht werden kann. Diese Frage halten viele für trivial oder nicht der Erörterung wert, weil sie als gelöst erscheint. Sowohl in der Öffentlichkeit wie in der Gemeinde der Wissenschaftler werden die Begriffe »Wissen« und »Wahrheit« als synonym gehandelt. Doch hat sich das, was wir heute als Wahrheit bezeichnen, im Lauf der Jahrhunderte erheblich verändert. Die Bedingungen, unter denen eine Konvergenz von Wissen und Macht

bestand, haben sich verändert. Was als Objektivität und Wahrheit gilt, ist dem historischen Wandel unterworfen, wie wissenschaftshistorische Arbeiten belegen (Daston und Galison, 2007; Shapin, 1994). Norbert Elias (1971) sprach davon, dass Wissensansprüche und die Verfahren der Wissensproduktion und Validierung immer weniger subjektzentriert und immer mehr objektzentriert wurden.

Die begriffliche Vermengung von Wissen, Wahrheit und Macht, die wir in der modernen Gesellschaft sehen, hat mit Normen zu tun, die in der Wissenschaft selbst dominant sind. Diese Normen besagen, dass Wissensansprüche dann am besten sind, wenn sie transhistorisch und kontextfrei sind. Die Freisetzung von Kontexten gilt weithin als Gütesiegel des Wissens, weil dadurch sein Wahrheitsgehalt steigt. Es ist nicht mehr so wie im 17. Jahrhundert, als Gentlemen einander vertrauten, dass bestimmte Erkenntnisse durch korrekte Verfahren (Experimente) erzeugt wurden und die Öffentlichkeit jederzeit als potenzieller Zeuge oder Prüfer (*virtual witnesses*) eingeschaltet werden konnte. Bürgern der modernen Gesellschaft blieb nicht viel mehr, als den Übergang von Wissen zu Macht an die Wissenschaft zu delegieren und darauf zu bauen, dass die dort angewandten Verfahren verlässlich sind.

Wir bezweifeln keinesfalls, dass Wissen mächtig werden kann. Wir bezweifeln auch nicht, dass die Quelle vieler Wissensansprüche in der Wissenschaftsgemeinde liegt. Wir stimmen mit einer wachsenden Zahl von Beobachtern überein, dass wir in einer Wissensgesellschaft leben und dass das Verfügen über Wissen unabdingbar ist für die Schaffung und Wahrung von Autorität, sozialer Ungleichheit und persönlicher Identität.

Genauso offenkundig ist aber, dass Wissen oft völlig ineffektiv bleibt. Diese Beobachtung ist verblüffend, vielleicht sogar strittig, zeigt sie uns doch, dass verschiedene Wissensbestände auf völlig verschiedene Weise von der Gesellschaft angenommen werden, obwohl sie durch die gleichen Produktions- und Validierungsverfahren gelaufen sind. Mit anderen Worten, sowohl der praktisch erfolgreiche wie der praktisch erfolglose Wissensanspruch wurde innerwissenschaftlich zertifiziert und von allen subjektiven Konnotationen befreit. Dies macht deutlich, wie irreführend es ist, von der Wissenschaft als einer unbeschränkten Macht zu sprechen.

Man sollte deshalb genau untersuchen, weshalb Wissen in einem Fall wirkmächtig wird, im anderen aber wirkungslos bleibt,